

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Er scheint

wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementpreis pro Vierteljahr 12.00 M. frei ins Haus, einschließlich der Beilage Haus und Verd.

Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 13.50 M. Telegramm-Adresse: Zeitung. Fernsprecher Nr. 27.



Anzeigen

werden die sechszeiligen 8 mm hohe (Netto-)Zeile oder deren Raum mit 1.-M. berechnet; auswärts 1.30 M. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Reklamen kosten pro Zeile 3.-M. Verbindlichkeit für Maß-, Datenvorschrift und Beleglieferung Nr. 20771. Zahlungen auf Postcheckkonto Frankfurt a. M. ausgeführt.

Annahmehgebühr für Offerten und Auskunft beträgt 50 Pf. Zeitungsbeilagen werden billigt berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer, Spangenberg. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg

15. Jahrgang.

Donnerstag, den 27. April 1922.

Nr. 49.

Aus der Heimat

Spangenberg, den 27. April 1922.

Meisterprüfung. Der Meisterprüfung im Schmiedehandwerk unterzog sich Herr Konrad Kuhn und bestand dieselbe mit Bräditat gut. Auch wir gratulieren dem jungen Meister.

Fußballwettkampf. Am vergangenen Sonntag trafen sich auf dem hiesigen Sportplatz die 1. Mannschaft des Fußballklubs Feina. Ebersdorf siegte nach überlegenem Spiel mit 6:3. Vor allem gefielen bei den einheimischen Spielern die Hintermannschaft. Im Sturm dürfte ein besseres Zusammenspiel am Plage sein.

Wohlfahrts-Gemeinde. Die Versammlung, die der Bürgermeister auf vergangenen Sonntag in die Gastmehrschaft „Zum Grünen Baum“ einberufen hatte, war von einigen 50 Personen besucht. Der Bürgermeister hielt für die Schaffung eines einheitlichen und umfassenden Hilfswerts dar. Die große Not, die weit und breit herrscht, ist auch in Spangenberg zu finden. Viele Einwohner verfügen nicht über die Mittel, deren es zum Lebensunterhalt dringend bedarf. Es ist unerlässlich, daß eine Einwirkung ins Leben tritt, die in großzügiger Weise den dringenden Auswüchsen der Not zu steuern sucht. Der vorliegende schlug vor, alle Männer und Frauen der Stadt, die das 20. Lebensjahr vollendet haben, zu einer gemeinsamen Vereinigung zusammenzuschließen. Die Vereinigung soll den Namen Wohlfahrts-Gemeinde führen. Die Wohlfahrts-Gemeinde, die neben der politischen Gemeinde steht und ein freies Gehilde darstellt, wird der Mittelpunkt sein, von dem Strahlen reiner und warmer Menschenliebe ausgehen. Jeder, der im wirtschaftlichen Kampfe nicht bestehen kann, darf sich an die Vereinigung wenden. Sie soll den Sonnenschein wahrer und edler Menschlichkeit in die düstersten und entlegenen Hütten tragen. Die Wohlfahrts-Gemeinde gewinnt die erforderlichen Mittel durch Erhebung fortlaufender Mitgliederbeiträge, Veranstaltung von Selbstamtlungen, Vorträgen usw. Die Hilfe, die sie

bietet, wird im wesentlichen in einmaligen oder fortlaufenden Geldbeiträgen bestehen. Der Bürgermeister gab den Entwurf einer Satzung für die Vereinigung bekannt. Fast alle Redner, die sich an der Aussprache beteiligten, stimmten dem Gedanken des Wohlfahrtswertes freudig zu. Von einer Seite wurde es für erwünscht erachtet, daß die untere Altersgrenze für die Angehörigen der Wohlfahrts-Gemeinde von 20 Jahren auf 17 Jahre herabgesetzt wird, damit auch die Jugend sich in den Dienst der großen und schönen Sache stellen kann. Schließlich sprachen sich die Anwesenden auch in dem Sinne aus, daß Sonntag, den 7. Mai abermals eine Versammlung stattfindet. In dieser sollen der Vorstand gewählt und um die weiteren Schritte in der Angelegenheit beraten werden. Man darf wohl erwarten, daß zu der Versammlung jeder, der ein warmes Herz für seine leidenden Mitbürger hat, sich einfindet. Es handelt sich um eine sittliche Tat.

Die Frühjahrsmoden tauchen in den Auslagen der Konfektionsgeschäfte auf. Da wir im letzten Jahrzehnt so ziemlich möglichen und unmöglichen „Facons“ und „Schnitte“ im Gültigtempo durchgemacht haben und die ganz überspannten Modeschöpfungen sich gewöhnlich nur auf die Gesellschaftsabend der oberen Zehntausend zu beschränken pflegen, so ist anscheinend in diesem Jahre selbst den Modefindern die Phantasie lahm geworden und sie beschränken sich auf ein paar ziemlich anspruchslose und bescheidene Veränderungen an der Mode des Jahres. Die Röcke sollen wieder etwas länger werden — na ja, länger gibt es auch schließlich nicht mehr, also legen wir jetzt erst mal wieder Jahr für Jahr zehn Zentimeter zu. Den Hausfrauen empfehlen wir — ob das geht wissen wir allerdings nicht — jeden selbstgeschneiderten Rock jetzt mit 50 Zentimeter Einschlag zu versehen, damit sie Jahr für Jahr die dann modern werdenden Zentimeterzuschläge wieder auslassen können. — Der „Ubergangshut“ — so genannt, weil er beim Nennen seines Besesses die Augen übergehen — wird sowohl breit als klein getragen. Ältere Damen tragen große breite Formen, weil sie darin wie junge Mädchen aussehen, und letztere bevorzugen die kleine Form, damit man sie für verheiratete Frauen halten soll. Stiefel sind mit hohen Leberhäuten Mode — daß muß ja so sein, denn wir haben doch Ledertnappelei! — und

da sie bisher eine ziemlich zierliche Form hatten, so kriegen sie jetzt vorn an der Spitze einen klumpigen Köcher für den man dafür aber einen ganz echt ausländischen Namen erfunden hat. Und nun, liebe Leserin, gehe hin und wähle und kaufe. Wenn Du heimkommst, wird Dein Gatte über die neuen Moden vor Vergnügen einen Weisheitstanz aufführen, und wenn Du 3 Wochen darin gegangen bist, wird er die Nachbarin, die noch die Sachen vom vorigen Jahre austrägt, scheidlich unmodern finden. Denn wir Männer sind halt auch nicht viel anders, bloß daß wir uns etwas langsamer umkellen.

Städte- und Städteordnung. Am 26. und 27. Mai tagt in den Mauern der altberühmten Stadt Goslar, die in diesem Jahre ihr 1000jähriges Bestehen feiert, die Hauptversammlung des Preussischen Städte- und Städteordnungstages. Diese Tagung erhält dadurch eine besondere Bedeutung, daß auf ihr über den von der Regierung herausgegebenen, schon seit langen Jahren mit Ungeud erwarteten Entwurf der neuen Preussischen Städteordnung beraten werden soll. Für die Beratungen des Preussischen Landtages, der sich bereits im Juni mit der neuen Städteordnung zu befassen haben wird, werden die Ergebnisse der Goslarer Tagung von ausschlaggebender Bedeutung sein. Sie wird daher für alle Zeiten einen Markstein in der Geschichte der Preussisch-Deutschen Kommunalpolitik bedeuten.

Einkäufer

besichtigen in Berlin, Friedrich-Ecke Leipziger Straße die bei der EXIM A. G. ausgestellten Fabrik-Muster

aller Branchen.

Leistungsfähige Fabrikanten einiger Spezialartikel können noch in die EXIM-Organisation aufgenommen werden.

Spitzen.

Roman von Paul Lindau.

Copyright 1920 by Siemens Zeitungsverlag, Berlin W 66.

Das Haus selbst bestand aus zwei Seitengebäuden, die bis zur Hauptlinie der Wilhelmstraße vordrangen und einen vierstöckigen Hofhof rechts und links umfaßten, und dem Hauptquergebäude, das sich hinter diesem Hofhof erhob.

Im Erdgeschoß des rechten Seitenschüßels waren die Büros des Präsidenten, die an dessen Arbeitszimmer im Hauptgebäude anstießen; gegenüber im Erdgeschoß des linken Schüßels befanden sich wenig benutzte Fremdenzimmer und ein gar nicht benutztes Billardzimmer. Im Quergebäude der Wilhelmstraße war waren im Erdgeschoß außer dem Arbeitszimmer des Präsidenten ein Empfangsraum für dienstlichen Besuch und der Speisesaal.

Die Parkterrassen des Hauptgebäudes, welche dem Park zu lagen, waren so verteilt: rechts, an das Arbeitszimmer anstoßend, waren das Schlaf- und Toilettenzimmer des Grafen, daneben in der Mitte lag ein häßlicher Saal, in dem die Gräfin fast ausschließlich verweilte, und an diesen stieß links ein einstufiges Toilettenzimmer, in dem ein älterer feuerfester Schrank aufgestellt war. Juliane verweilte in diesen ihren kostbaren Schmuck, ihre Juwelen und Spitzen.

Das sehr geräumige Mittelzimmer hatte zwischen zwei mächtigen Fenstern eine breite Filzmatte, durch die man auf eine große mit Asphalt belegte Veranda im Gelände; geradezu auf den breiten Mittelweg, der in gerader Linie auf den Ausgang nach der Königsbergerstraße hinführte, da mündeten auch verschlungene Seitenpfade, die auf reizvolleren Umwegen unter den Büschen und alten Bäumen vom Palast zum Tiergarten ließen.

In diesem großen hellen Raume, dem sogenannten „Parkzimmer“, verbrachte Juliane den größten Teil des Tages und die ganze Nacht. Da stand, von schweren Vorhängen umschlossen, in einem durch eine hohe spanische Wand abgegrenzten besonderen Raume ihr Bett; da am Fenster ihr Schreibtisch, umher der Mantel in der Mitte des Zimmers ein herrlicher Steinparaventsaal,

ein Hochzeitsgeschenk der Fürstin Karola, die das kostbare Instrument eigens aus Neuport beschreiben hatte, um dadurch — freilich mit geringer Hoffnung auf Erfolg — den Eifer ihrer mitleidig sehr veranlagten Nichte einigermaßen anzuregen; da war auch, am anderen Fenster, das Tischchen mit dem Klappstisch und einer angelegenen Arbeit, die in den letzten Monaten nur um wenige Zentimeter vorgeeignet war. Im übrigen war der große Raum noch mit Möbeln und Gerätschaften aller Art überfüllt. Überall waren behaglich, kleine Winkel gebildet. Kunstgegenstände aller Art fanden umher.

Nur ungern entschloß sich die Gräfin dazu, dieses gemütliche Zimmer, das sie als ihr eigentliches Reich betrachtete, zu verlassen; hier empfing sie daher auch den Besuch der intimen Freunde des Hauses. Es kostete sie immer eine gewisse Überwindung, wenn sie zum oberen Stock hinaufklettern mußte, in dem sich die wirklichen Empfangs- und Gesellschaftsräume mit dem hohen schönen Tapis, der die ganze Tiefe des Hauptgebäudes von der Wilhelmstraße bis zum Park einnahm, befanden.

Ihr Zimmer war schon gemütlich, aber ihr Leben war es nicht. Es hatte sich im Gegenteil für Juliane so unbeschreibend und unerquicklich wie nur möglich gestaltet. Die neunjährige Juliane hatte ihre Vermählung als dem Beginn des rechten Lebens auffassen müssen; sie mußte zwar ganz genau, daß sie sich nicht mit einem jungen Springreißend zu jugendvoller Unbeschwerde verbunden hatte, danach verlangte sie auch gar nicht — aber sie mußte allerdings, daß ihr Mann das Verständnis ihrer Liebe und Blüten des Sonnenscheins, der lästigen Freuden und des frohen Gemüts nicht ohne die Heiligkeit das Werk der himmlischen Einigung trennen. Da aber wurde ihr die bitterste Enttäuschung bereitet!

Vor dem Alter selbst hatte Juliane sich nicht getraut; Daniel Engelbert war ja auch kein Jüngling mehr, und mit diesem hatte sie sich ja in allem Wesentlichen vorzüglich verstanden; er besaß das volle Ver-

ständnis für sie, sie bewegten sich auf demselben Gebiete und hatten — trotz des erheblichen Unterschiedes der Jahre — doch ungefähr denselben Gesichtskreis. Der Graf aber war und blieb — wie sie erst jetzt bemerkte — ihr unerschütterbar fern. Er stand über ihr und machte nicht den geringsten Versuch, zu ihr herabzustiegen.

Er wollte mit dem Leben anfangen, und er war damit fertig.

Was sie zu erlangen erstrebte, hatte sie längst übermunden. Sie war begierig, er überfüllte. Sie süßte sich frisch und sehnte sich nach Anstrengungen, er war ermattet und ruhebedürftig.

Sie war erkrankt, er war ernst — und das war es, was die zwischen ihnen klaffende Kluft zu einer unüberwindlichen machte; denn mit dieser völligen Ungleichheit des Grundtons ihrer Charaktere war ihnen das Mittel zur Verständigung und Ausöhnung entzogen.

Graf Albrecht lebte vor allem, lebte fast ausschließlich der strengen Erfüllung seiner Pflicht; und die Pflichten seines Berufes erachtete er mit den Bureaukräften nicht als abgetan. Abgearbeitet, mit schwebendem Kopf, mit gestrichelten Brauen und fest zusammengekniffenen Lippen kam er mit seiner Frau zusammen, die eben einen Besuch gemacht oder empfangen, den neuesten Salonstich gehört und nun das dringende Bedürfnis hatte, ihn lachend Mundes weiter zu erzählen. Er hörte sie kaum, er dachte an ganz anderes, er achtete nicht auf den Sinn ihrer Worte, er hörte nur die Laute wie das Geschnäp eines törichteren Kindes.

Nachdem aber die Gewöhnung des längeren Zusammenlebens den Zwang aufgehoben hatte, machte er kein Hehl daraus, daß dies Geschnäp über allerlei Nichtigkeiten ihn reizte und verdroß. Er sah seiner Frau gegenüber, ohne eine Miene zu verstehen, wie eine steinerne Bildsäule, und Juliane empfand deutlich, und es verletzte sie tief, daß ihr Lachen ihn unangenehm war. Sie süßte sich eingeschüchelt, von der feineren Kälte des Grafen angegriffen. Sie langweilte sich, wurde wortlang und verstümmelt.

(Fortsetzung folgt.)

Heinliche Enthüllungen.

Der auf dem äußersten rechten Flügel der französischen Chauvinisten stehende Abgeordnete André Tardieu hat für seinen alten Freund und Kampfgesossen in dem neuen „Echo National“ manche Lauge gebracht und bewiesen, wie sehr der alte Tiger für einen französischen Frieden in Versailles gekämpft hat. Dabei hat er das ursprüngliche Friedensprogramm Englands und Amerikas dem Clemenceau-Frieden gegenübergestellt. Dieses englisch-amerikanische Friedensprogramm sah nach Tardieus eigener Darstellung folgenbermaßen aus:

England und die Vereinigten Staaten schlugen die (beinahe unverzähliche) Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund vor. Lloyd George und Wilson haben drei Monate hindurch jede Bewegung des Rheinufers verweigert. Nach der englisch-amerikanischen These sollte Frankreich erstens die eisenbahntechnischen Schulden übernehmen, zweitens für den öffentlichen Besitz (Eisenbahnen usw.) Ablosungsummen von Kohl stand. Ein besonderes Vorrecht für den Osten von Frankreich sollte das Recht auf Vorkaufverträge für eine Periode von zehn Jahren zu. Die Alliierten wünschten die Beibehaltung des Status quo und wollten eine Sonderverwaltung des Saargebietes nicht zulassen. Nachdem einmal die Abwicklung Deutschlands von den Nachbemerkungskommissionen durchgeführt war, sollte nach dem Wunsch der Alliierten jede weitere Ueberwachung aufhören. Die Alliierten hatten gegen einen Zusammenbruch Deutschlands und Österreichs nichts einzuwenden. Die Alliierten wünschten eine Parität der Währungen, das heißt, nur eine einheitliche Wiedergutmachung. Die Alliierten waren damit einverstanden, daß die Hälfte der Entschädigung in Papiergeld bezahlt werden sollte. Die Engländer wollten die Verwertung der deutschen Kohle nach dem englischen Ausfuhrpreis.

So sah das ursprüngliche Friedensprogramm aus, das zweifellos überaus schwere Bedingungen für Deutschland enthielt, aber immer erträglich zu nennen ist im Vergleich mit dem Gewaltakt von Versailles, das der alte Tiger Clemenceau den Engländern und Amerikanern in wochenlangem zähen Kampfe abgerungen hat.

Und nun versucht Lloyd George auf allen möglichen Konferenzen — augenblicklich in Genua — dem französischen, dem Clemenceau-Frieden, das Genick abzubrechen und an seine Stelle den englischen, den angelsächsischen Frieden aufzurichten. Selbst wenn ihm dies einmal gelingen sollte, der Schaden, den inzwischen Frankreich mit Hilfe des Versailles-Vertrages in der Welt angerichtet hat, die Erschütterungen des englischen Weltreiches als direkte Folgen des Versalles Friedens, sind ungeheuer. Der Weg zur Vernunft und zu wirklichem Frieden ist aber auch der englische Friede Lloyd Georges nicht.

Wirth über Rapallo.

Keine geheimen Verhandlungen mit Rußland.

Reichszkanzler Dr. Wirth hat anlässlich eines Empfanges der deutschen Pressevertreter in Genua eine Erklärung abgegeben, in der ausdrücklich in offizieller Form festgelegt wird, daß keinerlei Geheimabmachungen mit Rußland getroffen worden sind.

Der Reichszkanzler knüpfte an die Frage an, die Poincaré in seiner Sonntagsrede in Bar-le-Duc an Deutschland gerichtet hat: ob der deutsch-russische Vertrag von Rapallo vollständig veröffentlicht worden sei, ob er geheime Bestimmungen enthalte und militärischen und politischen Bestimmungen als Vorwand diene. Dr. Wirth gab darauf folgende Antwort:

„Der Vertrag ist vollständig veröffentlicht worden. Er enthält keinerlei geheime Bestimmungen von politischer oder militärischer Natur. Er ist nach unserer Auffassung als Friedensinstrument zu werten, und er ist auch der erste nachhafte Friedensvertrag zwischen zwei Völkern, die miteinander in blutigem Kriege gefandten haben. Er macht mit der Vergangenheit zwischen Deutschland und Rußland reinen Tisch. Darauf es ankommt, ist mit dem russischen Volke in Frieden zu leben und es der Handelswelt zu ermöglichen, im Osten arbeiten zu können. Wer uns darin nachkommt und nachfolgt, dem ist uns willkommen. Wir können es nur bedauern, wenn die Weltmächte in Genua zu einem ähnlichen Vertrage wie dem von Rapallo kommen, der feindselige Wege eint.“

Diese offene und ungeschwätzte Erklärung der deutschen Presse wird die französischen Nationalisten natürlich nicht davon abhalten, die Äußerungen, die an den Vertrag von Rapallo geknüpft worden sind, nach wie vor, im Parlament und in der Presse, aufrecht zu erhalten und weiter zu verbreiten.

Matheson zum Vertragsabschluss.
Zu gleicher Zeit wie Dr. Wirth nahm auch der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Matheson Gelegenheit, den deutschen Standpunkt zu dem Vertragsabschluss mit Rußland nochmals eingehend darzulegen. In einer Unterredung mit dem Geneser Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung“ erklärte der Minister, Deutschland habe sich keineswegs Genua zu dem Abschluß des Vertrages ausgesucht, er sei uns vielmehr aufgezwungen worden. Hätten wir das Abkommen vorher abgeschlossen, etwa in Berlin, so hätten unsere Gegner das als Sabotage der Konferenz ausgegeben. Hätten wir es nachher getan, so hätte es geheißen, das haben sie in Genua im geheimen ausgehandelt. Was uns die dauernde Forderung zwang, rasch zu handeln, sprachen die anderen, was wir hätten geheime Diplomatie getrieben. Er lase indes nichts als geheime Diplomatie. Auf einen freiwilligen Versuch der Russen auf ihren Anspruch auf Artikel 116 des Versailles-Vertrages konnten wir nicht vertrauen, weil sie, auch wenn sie wollten, nicht bezweifelbar beweisen, sondern genötigt wären, ihre Forderungen gegen uns an Frankreich abzutreten.

Rußland und Polen.

Eine scharfe Note Tschitschews an Polen.
Die Konferenz von Genua ist um einen neuen Zwischenfall reicher. Auf die Nachricht hin, daß Polen

und die übrigen Mitglieder der Kleinen Entente auf Drängen Frankreichs ein 48 ständiges Ultimatum an Rußland stellen oder die Konferenz verlassen wollen, hat der Führer der russischen Außenminister Tschitschewin an den polnischen Außenminister geschrieben, in dem eine sehr scharf gehaltene Note gerichtet, in der er den Polen ganz unverblümt zu verstehen gibt, daß die Vertreter Frankreichs gar nichts mehr Deutschlands in der Ausnahmungskommission für die russischen Fragen zu entfallen hätten, da der russisch-polnische Vertrag alle Fragen in einer viel erdöglicheren Interessieren, und zwar in einer viel erdöglicheren Form als der Vertrag von Rapallo zwischen Deutschland und Rußland.

In der sehr geschickt abgefaßten Note sagt der russische Minister seinem polnischen Kollegen u. a. folgende Lebenswahrheiten:

„Gleichzeitig kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, in welcher Weise es mir sehr unangenehm ist, wenn ein Staat erscheint, der ohne Vorbehalt die Sowjetregierung de jure anerkennt und der mit einem Vertrag abgeschlossen hat, einen Schritt zu unternehmen, der Rußland des Rechts erheben sollte, Verträge mit anderen Staaten abzuschließen. Meine Regierung sieht in diesem Schritt einen Angriff auf die Souveränität und die Rechte Rußlands, und infolgedessen eine grobe Verletzung des Friedensvertrages von Wiga, der einerseits zwischen Rußland und der Ukraine, und andererseits zwischen Rußland und dem Baltikum abgeschlossen wurde, und der in den polnischen Verträgen am 13. April 1921 ratifiziert wurde. Ferner besteht eine Verletzung des Abkommens von Wiga vom 30. März 1922, das zwischen Rußland und Polen, Estland und Lettland abgeschlossen wurde, und wobei Polen sich u. a. verpflichtete, nicht auf der Konferenz von Genua seine Verhandlungen mit denen Rußlands in Uebereinstimmung zu bringen, sondern auch mit allen Kräften dahin zu wirken, daß Rußland von den Staaten, die die Sowjetregierung bisher nicht anerkannt, de jure anerkannt werde.“

Die Protestnote Tschitschews an Polen hat in der Konferenz sehr überaus. Man betrachtet sie als einen Protest der Sowjetregierung gegen den Ausschluß Deutschlands aus dem polnischen Einverständnis für die Verhandlungen mit Rußland. Besonders groß ist die Ueberzeugung in den alliierten Verbänden. Nach eingehenden Besprechungen hat die polnische Delegation die russische Note dahin beantwortet, Polen habe niemals die Sowjetregierung ohne Vorbehalt anerkannt. Der Vertrag von Wiga vom 30. März sei lediglich ein Protokoll zum Austausch der Verpflichtungen gewesen, aber kein eigentlicher Vertrag.

Mit dieser ausweichenden Antwort dürften die Russen sich kaum zufrieden geben.

Lloyd George gegen Poincaré.

„Europa darf kein Schlachthaus werden.“

Die Kampfdebe des „milden Völkerrings“ hat in Genua wie eine Sprengbombe gewirkt. Das Interesse an den sachlichen Verhandlungen ist durch die unersättlichen Dringungen Poincarés nahezu geschwunden, und das Schicksal der Konferenz hängt nur noch an einem Haar. Die Londoner Presse, die sich durchweg in sehr ernst gehaltenen, teilweise drohenden Ausführungen mit der Rede Poincarés beschäftigt, veröffentlicht eine offenbar halbamtliche Meldung aus Genua, die folgendermaßen lautet:

Lloyd George bespricht in einer aus Genua an England gerichteten Briefkast die Rede Poincarés als eine sehr ernste Erklärung. Sie sei nicht danach anzusehen, das Zusammenarbeiten der Alliierten zu bessern. Großbritannien sei entschlossen, zu verhindern, daß Europa wieder ein Schlachthaus werde.

Außerdem hat der Privatsekretär des englischen Premierministers, Grigg, dessen sich Lloyd George öfters zu ähnlichen Erklärungen bedient, vor Vertretern der englischen Presse in Genua ausdrücklich erklärt, daß durch die Rede Poincarés, die ohne jede vorherige Verständigung mit den Alliierten erfolgt sei, eine ernste Lage geschaffen sei. Er machte darauf aufmerksam, daß Frankreich gelegentlich der Besetzung von Frankfurt ausdrücklich zugesagt habe, daß es niemals wieder ohne die Alliierten zu Sanktionen schreiten werde. Poincaré wolle offenbar allein handeln und die Lage nur dadurch verschärfen. Wenn die französische Politik es darauf anlege, Rußland und Deutschland immer weiter ins Elend zu stoßen, dann treibe es die beiden Länder mit Gewalt dazu, sich zusammenzuschließen und sich in dem Kampf gegen den Westen zu verbündeln. Das britische Reich weigere sich, eine solche Politik zu fördern oder zu betreiben. Es habe nicht im geringsten Angst vor einer deutschen oder russischen Gefahr, sondern es sei fest entschlossen, alles zu tun, was in seinen Kräften liegt, um zu verhindern, daß Europa in ein neues Schlachthaus gestürzt werde. Aus diesem Grunde wolle England, wenn irgend möglich, mit dem russischen Volke Frieden halten, welches auch der Charakter und das System seiner Regierung sei.

Nach weiteren Meldungen aus Genua soll Lloyd George, falls sich Frankreich aus Anlaß der Rede Poincarés von der Geneser Konferenz zurückziehen nach London zurückkehren und das Parlament um Unterstutzung ersuchen; die Konferenz würde dann vermutlich fortgesetzt werden.

Poincaré lenkt ein.

Der heftige Widerspruch, den die Ankündigung Poincarés über das selbständige Vorgehen Frankreichs in England hervorgerufen hat, scheint der französischen Regierung doch zu denken gegeben zu haben. Poincaré sucht einzulenkeln und läßt durch die Pariser Presse erklären, daß seine Aeußerungen über eine etwaige Sonderaktion falsch (?) ausgelegt worden seien. Er versichert jetzt, Frankreich werde sich stets freit an den Versailles-Vertrag halten. Falls der Wiedergutmachungsausschuß am 31. Mai ein gewolltes Verlangen von Deutschland nicht stellte, werde Frankreich keine Sonderaktion unternehmen, wenn es auch selbst an ein abgewolltes Verlangen glaube. Falls der

Ausschuß ein gewolltes Verlangen aber feststelle, und die Verbündeten davon in Kenntnis setze, werde sich Frankreich auf Grund des Vertrages für berechtigt halten, gegebenenfalls auf eigene Faust vorzugehen.

Wenn Poincaré jetzt behauptet, seine Ausführungen in Bar-le-Duc seien mißverstanden worden, so will er mit dieser Erklärung wohl nur seinen Rückzug beschönigen. Tatsächlich hat er in seiner Rede ein Einbrud erweckt, daß die Entschädigung der Reparationskommission für das Borgehen Frankreichs nicht maßgebend sei und daß Frankreich auch dann in maßgebend einmarschieren könne, wenn die Reparationskommission entgegen der Ansicht Frankreichs keine verbindliche Beschränkung der deutschen Reparationsverpflichtung feststellen sollte. Die Poincaré hat seinen Worten gibt, ist sehr wesentlich und stellt seine gewisse Verminderung der unmittelbaren Gefahr für Deutschland dar, ohne sie jedoch aus der Welt zu schaffen.

Politische Rundschau.

Berlin, 27. April 1922.

In Antwerpen ist das deutsche Generalkonsulat eröffnet worden. Es wird von Generalkonsul Krause geleitet.

Der bayerische Ministerpräsident Graf Beckenbauer wird Anfang Mai seinen Amtssitz nach der bayerischen Regierung in Karlsruhe machen und dann neuerdings in Regensburg in Bayern belagern.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat den Antrag der drei sozialistischen Fraktionen, den 1. Mai in den fünfzigsten Bezirken als Feiertag zu stellen, mit 108 gegen 102 Stimmen abgelehnt.

Die Neuorganisation der Beamtengehälter. Im Beamtenauschuß des Reichstages hat nach der letzten Pause wieder seine erste Sitzung abgehalten, zu deren Beginn ein Schreiben des Finanzministeriums des Reiches zur Besetzung über neue Maßnahmen hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage der Beamten zur Verfügung noch nicht abgegeben werden konnten, in Augenblick noch nicht abgegeben werden können, weil wegen der Teilnahme des Finanzministers an den Verhandlungen in Genua eine endgültige Entscheidung der Regierung noch nicht hätte erfolgen können. Der Ausschuß beschloß, sich mit dem Schreiben der Regierung nicht befriedigt zu erklären, sondern mit Rücksicht darauf, daß mit den Gehältern der Beamten Verhandlungen stattgefunden hätten, die Regierung über diese Verhandlungen zu erörtern um Auskunft über diese Verhandlungen mit den Gewerkschaftsvertretern unter Hinzuziehung der Mitglieder des Reichstagsausschusses für Beamtenangelegenheiten beginnen am 1. Mai.

Ein Reichs-Schubvogel. Dem Reichstage wird nach seinem Wiederzusammentritt im Mai ein Reichsrahmengesetz für die Versorgungsverhältnisse der Schubpolizei zugehen, das einheitliche Rahmenbestimmungen für die Schubpolizei der Länder und die Art der Versorgung und späteren Weiterbeschäftigung der Polizeibeamten erlassen soll.

Vor der Uebergabe Oberschlesiens. Die Interalliierte Kommission für das obererschlesische Abkommensgebiet kündigt in einem Aufruf an die Bewohner Oberschlesiens, der von den Generälen Le Mond, Marin und Henneker unterzeichnet ist, die unmittelbar bevorstehende Uebergabe der obererschlesischen Gebiete an Deutschland und Polen an. In dem Aufruf heißt es:

Anfang Mai sollen die Vertreter der deutschen und der polnischen Regierung von der Interalliierten Kommission nach Dppeln berufen werden, um die Uebergabe der öffentlichen Verwaltung an die deutschen bzw. polnischen Behörden vorzubereiten. Dieser ungewöhnliche Zustand verfertigt ungewöhnliche Maßnahmen. Dem Friedensführer soll Gelegenheit gegeben werden, den öffentlichen Frieden zu gefährden. Alle friedliebenden Menschen dieses Landes müssen es sich vorbehalten und in engen Einvernehmen mit den anderen angelegten Handlungen im Geduldi im Jaume zu halten, unüberlegten Handlungen vorzuziehen und überall und bei jeder Gelegenheit die Sprache der Vernunft zu führen. Möge also die Bevölkerung Oberschlesiens Selbstbeherrschung üben, möge ihre Ruhe und Würde bewahren, um der Interalliierten Kommission zu ermöglichen, in Ruhe und Frieden ihre Mandatsbefugnisse auf Deutschland bzw. Polen zu übertragen.

Es hätte genügt, wenn die Interalliierte Kommission ihre Ermahnungen nur an die Polen gerichtet hätte. Auf deutscher Seite hat man seit Beginn der Besetzung Oberschlesiens durch die alliierten Truppen stets Vernunft und Selbstbeherrschung beobachtet, was man von den polnischen Schützlingen des General Le Mond nicht gerade behaupten kann.

Polnische Verleumdungen in Paris. Nach Warschauer Meldungen hat die polnische Regierung dem Gesandten in Paris beauftragt, dem Vorkonsul eine Note zu überreichen, in der auf eine angebliche Tätigkeit von Orgesch-Organisationen in Oberschlesien hingewiesen wird. In diesem Zusammenhang verdient die Meldung Beachtung, daß der Polenführer Korfanty in Paris eingetroffen ist. Gleichzeitig hat sich General Le Mond von Dppeln nach Paris begeben. Die polnische Note stellt nichts anderes als den Versuch dar, das öffentliche Augenmerk von der lebhafte Tätigkeit der polnischen militärischen Geheimorganisationen und der verschiedenen Bünde ehemaliger Aufständischer abzulenken und nach dem Vorbild der polnischen Presse die bedauerlichen Ereignisse als Taten des angeblich deutschen Selbstschutzes hinzustellen.

Eigenes Postkabinett für das Saargebiet. Am 15. Mai wird für das gesamte Saarland ein eigenes Postkabinett errichtet, das sowohl Zahlungen im Saarland überweist als auch nach Deutschland und Frankreich. Nach Deutschland erfolgt die Ueberweisung in Warchau, nach Frankreich in Frankfurt.

Der 1. Mai in den Schulen. Der antischweizerische Professor schreibt: Der 1. Mai ist in dem Tage grundständig der Schulen Unterricht zu halten. Hinsichtlich der Verurteilung von Beamten Angehörigen und Arbeiten vom Dienst am 1. Mai

seinem schlechten Gesundheitszustand, der ihn auf nicht absehbare Zeit die Teilnahme an den Arbeiten des Landtages unmöglich mache.

Eine Kirche durch Blitzschlag zerstört.
— Adn, 26. April. In Morssbach (Mehlenprovinz) wurde bei einem schweren Gewitter die altehrwürdige katholische Kirche durch einen Blitzschlag vollständig zerstört. Der angerichtete Schaden wird auf über eine Million Mark geschätzt.

Walpurgisput.

(Zum 1. Mai.)

Nur eine der vielen Festtage des Jahres führt uns, was seinen Ursprung betrifft, so tief in uraltes Leben zurück, wie der erste Mai und die ihm vorangehende Nacht. Denn wohin wir blicken, ja selbst bis ins ferne Indien, herrschen an dem Tage seltsame Bräuche, die so alt sind, daß sie zum großen Teil ganz und gar unverständlich wirken. Was mag unser heutiger Walpurgistag nun ursprünglich gewesen sein? War er ein Frühlingstagsfest oder ein Festtag der jungen Liebe? Wohl beides. In ganz altersgrauen, weit hinter uns liegenden Zeiten war der erste Maitag jedenfalls ein dem Gott Donar geweihter Frühlingstagsfesttag. Doch späterhin scheint er eine andere Bedeutung erlangt zu haben; er wurde zum Gedächtnistag der Vermählung von Wotan und Freya und somit zum Liebesfest. Und von den Bräuchen dieses altheidnischen Götterhochzeitstages hat sich einer zu uns herübergeleitet, der lange Jahrhunderte hindurch zu unseren verbreitetsten Maifestbräuchen gehörte, in neuerer Zeit allerdings seltener geworden ist, nämlich der Maifeier-Umzug. Während er ursprünglich den Hochzeitszug der Götter darstellte, ist er heute bei uns nur mehr ein Spaß für Kinder, die mit grünen Malen geschmückt singend durchs Dorf ziehen; aber in England wird die alte Sitte der Maizüge noch in verschiedenen Gegenden treu gepflegt. Wer sagt übrigens, daß nicht auch die bekannten Umzüge des Maigrafen und der Maigräfin Ueberreste jener heidnischen Hochzeitszüge darstellen?

Auf altheidnischer Ueberlieferung beruht auch der sehr bekannte Brauch des Maibaum-Zehens am ersten Maitag. Eigentlich soll der Baum schon im Laufe der Nacht gesetzt werden, und darin sehen wir wohl den alten Germanen war fast bei allen größeren Festen den alten Bornaht mit den vielen geheimnisvollen Vorbereitungen zur Festfeier ausgefällt. Geseht wird der Maibaum zu allen möglichen Zwecken: in der Dorfmitte und mit Feisen behängt, die sich die Lettergewandten Burschen holen müssen, dem Pfarrer oder sonst irgend einer Dorfgröße zu Ehren und dann vor allem in kleiner Form, als grüner, blumengeschmückter Maibaum den Mädchen im Dorf von ihren Burschen. Bei unseren germanischen Voretern wurde der Maibaum von der mehrfröhlichen Jugend gewöhnlich umtanzt, und diese Sitte hat sich auch bis ins 18. Jahrhundert hinein erhalten. Dann aber wurde sie als „unchristlich“, was sie ja schließlich auch war, allmählich abgeschafft, so daß man sie jetzt nur selten mehr antrifft.

Au all' dem kommt aber auch die reiche Fülle von Aberglauben, Wunsch- und Abwchbräuchen, die sich an die Walpurgisnacht knüpfen. Was gibt es da nicht alles zu tun, zu glauben und zu erraten! Im die Hexen und Teufel zu verschrecken, muß man zuerst einmal Kreuz- und Dreiecksfuß an die Türen zeichnen, sofern man nicht vorzieht, um Mitternacht, wenn es am tollsten zugehen soll, die Kirchenglocken läuten zu lassen, wie es tatsächlich in einigen Gegenden der deutschen Schweiz noch üblich ist, allerdings jetzt nur mehr in ganz verchristlichem Sinne, nämlich um das Gedeihen der Saat zu erstehen. Zeit und Sitte wandelten auch den alten Germanenbrauch des Anzündens hoher Feuerstöße in der Bornaht der größeren Feste insofern um, als die Feuer späterhin zum Verschrecken der Walpurgisnacht-Hexen und Dämonen angezündet wurden. Unter Lärm, Geschrei und Gesang wurde dann um die Glut jener „Hexenfeuer“ herumgetanzt, und nun konnte alles Teufelswerk dem jungen Blut nichts mehr anhaben. Die Felder schützt man vor dem Hexensabbath am besten, indem man mit

oder sperrige über sie hindurchläuft oder ein paar Scherben absetzt.

Manches wird freilich auch den Hexen in die Schuhe geschoben, woran sie nicht schuld sind. Die Walpurgisnacht ist eben so recht dafür geschaffen, daß die Menschen sich gegenseitig allerlei Schabernack unter den hoch oben auf dem Hausdach. Die Biese wird im Stall gegen einen Hod umgetauscht. Und warum nicht? Es ist ja Walpurgisnacht! Natürlich ist die Walpurgisnacht auch in Bezug auf die Traum- und rechte Schicksalsnacht, und was man träumt, das muß sich in irgend einer Weise erfüllen. Vor einem man sich freilich hüten: vor dem Walpurgis-Brandredes Haat.

Wie mag man wohl diese heidnische Bräuche schließlic mit der heiligen Walpurgis in Verbindung gebracht haben, der frommen Vestistin des Klosters Heidenheim bei Eichstätt, die im 8. Jahrhundert gelebt hat? Ja, wer das wußte! Aber sie wurde wenigstens im Volksglauben zur Beschützerin vor Hexen und zur Schutzheiligen der von den Hexen so arg heinlichvollten Nacht, die ihrem Ehrentag vorangeht, was jaftig genug zu tun.

Chronik des Tages.

— Nobd George bezeichnet in einer an den Reichstagen gerichteten Vorstakt die Rede Poincarés als eine sehr unrichtige Erklärung, die nicht geeignet sei, das Zusammenarbeiten der Alliierten zu verbessern.

— Reichskanzler Dr. Birtz gab vor deutschen Vertretern in Genua die bündige Erklärung ab, daß die deutsch-russische Vertrag von Rapallo feierlich bestätigt werden soll.

— Nach Londoner Meldungen wollen Frankreich und die kleine Entente ein 48stündiges Ultimatum für Deutschland verlangen oder die Gemeiner Konferenz verlassen. Poincaré verjagt angeht des englischen Spruchs seine Aeußerungen über ein selbständiges Bewusstsein Frankreichs gegen Deutschland abzuschwächen.

Sonntag, den 30. ds. Mts. feiert der gesamte Unterbezirk Spangenberg seine diesjährige

Maifeier

Programm:

3/3—3 Uhr: Konzert auf dem Marktplat;

3 Uhr: Festzug durch die Straßen der Stadt

3/4 Uhr: Festrede. Redner: Genosse Lehrer Traudt-Cassel

4 Uhr: Tanz auf 2 Sälen (Bertram u. Stöhr).

Es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß sämtliche Genossen sich an dem Fest beteiligen werden.

Der Festauschuß.

Die
Buchdruckerei
Hugo Munzer • Spangenberg

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten von

Drucksachen

als: Formulare aller Art, Rechnungen, Briefbogen und Briefumschläge, Postkarten, Mitteilungen, Quittungen, Zirkulare, Preislisten, Aviskarten, Programme, Mitgliedskarten, Statuten, Diplome, Plakate, Einladungskarten, Verlobungs- und Vermählungskarten, Visitenkarten usw.

Geschmackvolle Ausstattung . . . Schnellste Lieferung

Rind-, Kalb- und Schweinefleisch

August Meurer.

Kravatten-Nadel

verloren. Gegen gute Verlohnung abzugeben in der Exped. ds. Blattes.

Salz

in Säcken, billig

Richard Mohr.

Saatgerste, Saatwicken, Saatefeldbohnen, Saatlupinen, Saatemais, Leinsaate, Rotklee samen, Schwedenklee samen, Runkeln etc.

officiert billigt

Richard Mohr.

Für den Export

suchen wir per sofort gegen dem heutigen Valutastand entsprechende wirklich hohe Zahlung

Schreibmaschinen

mit Blindschrift und erstklassige bis zu 10000 M.

Rechen- und Additionsmaschinen

Typenflachdruck, Vervielfältigungsapparate

Laden-Kontrollkassen

aller Systeme wie Büromaschinen jeder Art zu ganz hohen Preisen nur aus Privatband zu kaufen

Ausführliche Preisofferten mit Angabe des Systems und Modells bitte zu richten an **Hans Saun, Kiel, Waigstraße 22.**

Freitag früh

Mörshausen

Sonntag, den 30. April

öffentliche Tanzmusik

wozu freundlichst einladet

Gastwirt Sinning.

la. grüne Schnittbohnen

officiert

Richard Mohr.

Vom 1. Mai d. Js. ab kostet das Baden bei allen Bäckern:

Das Pfd. Brot 0,35 M.	1 Springform 1.— M.
1 Streufelhuchen 2,00 M.	1 große Form 2,00 M.
1 Obsttuchen 3,00 M.	1 Pfd. Weichbrot 1,00 M.
1 Pfanne (große) 1,50 M.	1 Berges (klein) 1,00 M.
1 Pfanne (klein) 1,00 M.	1 Berges (groß) 1,50 M.

Kupferne Waschkessel

Richard Mohr.

Freitag früh

frische fische

Richard Mohr.

Der Handwerkerbund

Ortsgruppe Spangenberg

hält am Sonnabend, den 29. April, abends 8 Uhr bei Valentin Siebert eine Versammlung ab. Stenogramm des Herrn Hübner-Messungen, Einkassieren der Vereinsgelder, Vorstandswahl, sonstige Besprechungen.

Der Vorstand.

Gelegenheitskauf.

Rucksäcke, Markttaschen, Aktentaschen, Geldscheintaschen Gummibälle

Richard Mohr.

Der Küchenherd aus dem Ratskeller,
der nicht benutzt wird, soll Mittwoch, den 3. Mai, nach 1/5 Uhr im Rathaus meistbietend verkauft werden.
Spangenberg, den 20. April 1922.

Der Magistrat,
Schier